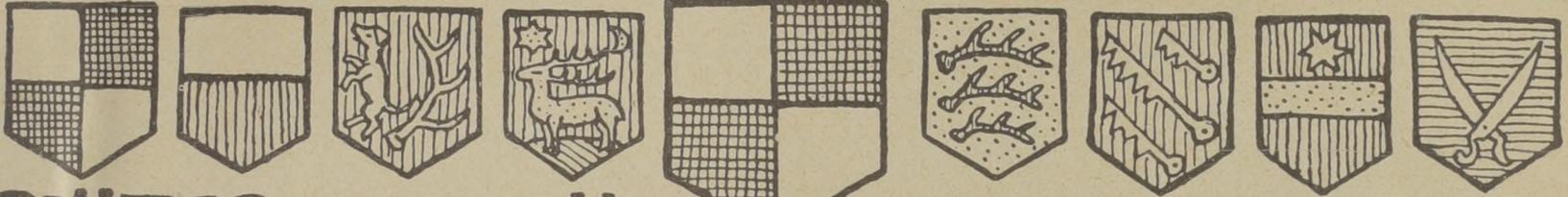


# ZOLLERHEIMAT



**BLÄTTER ZUR FÖRDERUNG DER HOHEN-  
ZOLLERISCHEN HEIMAT- UND VOLKSKUNDE**

NUMMER 1

Hechingen, 15. Januar 1938

7. JAHRGANG

## Das Jagd- und Lustschloß Lindich bei Hechingen

Von Regierungsbaurat H o d l e r

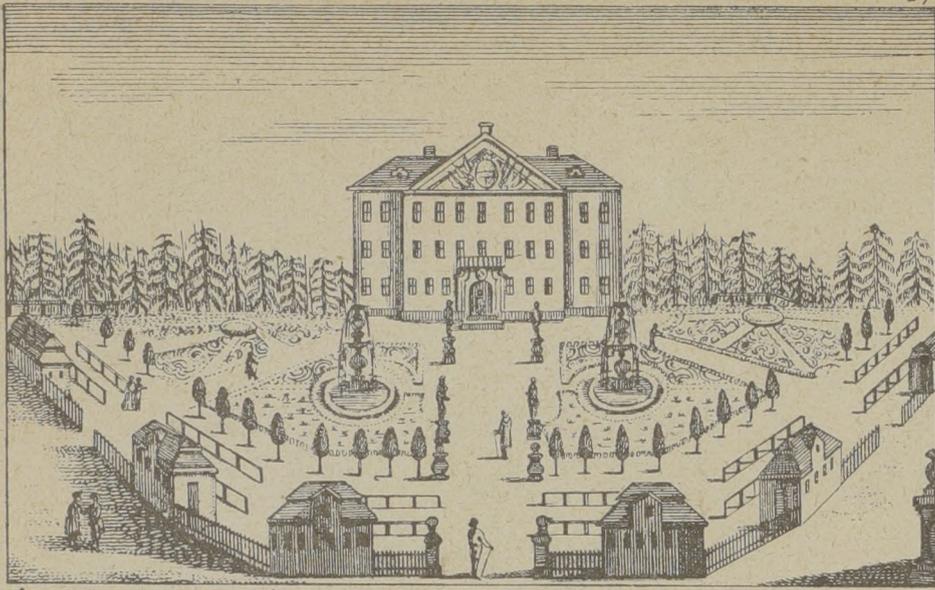
Um die Mitte des 18. Jahrhunderts ließen viele Landesherren in naher Entfernung ihrer Residenzstadt Landschlösser bauen, um sich zeitweise von dem steifen Hofleben und den Anstrengungen der Regierung zurückziehen zu können. König Ludwig XIV. von Frankreich errichtete erstmalig nach bestimmten Grundsätzen ein vorbildliches Beispiel in der Eremitage zu Marly. Dieses Landschloß bestand aus dem eigentlichen Schloßbau, dem getrennt davon errichteten Wirtschaftsgebäude und sechs Pavillons, die für je zwei Bewohner bestimmt waren. Diesem Beispiele folgend, sind auch bei uns in Deutschland viele solche Landsitze entstanden, die mit ihren herrlichen Garten- und Parkanlagen zu den schönsten Schöpfungen der Bau- und Gartenkunst gehören. Hier

sei nur erinnert an die Schlösser Solitude bei Stuttgart, 1763 erbaut von dem aus Frankreich berufenen Architekten Pierre Louis de la Quêpière, Monrepos bei Ludwigsburg, die Sommerresidenz mit dem berühmten Park in Schwetzingen, Schloß Herrenhausen in Hannover und Sanssouci bei Potsdam. Viele solche Anlagen, u. a. Schloß Herzogsfreude bei Bonn, Schönbornslust und Kärlich (letztere beiden Lustschlösser des Kurfürsten Clemens Wenzeslaus von Trier) sind uns leider nicht erhalten geblieben.

Als ein solches Landschlößchen ist auch das nahe bei Hechingen über dem Starzeltal gelegene Jagd- und Lustschloß Lindich anzusehen. Hier ist uns dank der abgesehenen Lage ein unberührtes und fast unveränder-



Der Lindich zur Biedermeierzeit Nach einem Aquarell im Besitz der Hohenzollerischen Heimatbücherei



Hochfürstl. Jagd u. Lustschloß zu Hechingen, der Lindich genannt. | Château de la Chasse et du Plaisir Hechingen, appelle Lindich.

Die spärlichen Bauakten des Lindich enthalten die hier wiedergegebene Ansichtszeichnung, die wohl nur eine Entwurfsskizze darstellt. Der dreistöckige Schloßbau mit dem wappengeschmückten Giebel ist nicht zur Ausführung gelangt, dagegen sind die Kavaliers- bzw. Wirtschaftshäuser nach diesem Plan gebaut worden, der auch für die Anlage des Gartens als Grundlage diente. Die Zeichnung wurde uns von der Hohenzollerischen Heimatbücherei zur Verfügung gestellt.

tes Beispiel einer kleinen Sommerresidenz erhalten geblieben, eine Anlage von selten stimmungsvollem Reiz (vergleiche auch Lindich-Einsamkeit in Schwäbisches Credo von Anton Pfeffer), die zu den besten Werken des Profanbaues des 18. Jahrhunderts gezählt werden kann.

Das Lindich-Schloß erbaute Friedrich Ludwig, Fürst zu Hohenzollern und Burggraf zu Nürnberg, in den Jahren 1738 bis 1741. Nachforschungen über den Schöpfer des Bauplanes sind leider bisher ohne Erfolg geblieben. Die im Fürstlich Hohenzollerschen Landesarchiv vorhandenen Baukassenrechnungen aus dem Jahre 1740—43 geben keinen Aufschluß über den Planfertiger und Baumeister. Man ist geneigt, den Entwurf dem damaligen fürstl. Baumeister Philipp Hermann Schöpf zuzuschreiben, der in Hechingen am 1. Mai 1688 geboren ist, jedoch eine Annahme, die noch nicht belegt ist. Eine noch erhaltene Ansichtszeichnung des „Hochfürstl. Jagd- und Lustschloß zu Hechingen, der Lindich genannt“ (s. Abbildung), ist ohne Signatur geblieben. Wir erkennen auf diesem Bilde im Vordergrund sechs perspektivisch dargestellte Kavalier- bzw. Wirtschaftshäuschen, dahinter einen kunstvoll angelegten Garten mit Statuen, Vasen, Springbrunnen und Wasserbecken, und im Hintergrunde ein in Frontalansicht gezeichnetes Schloßgebäude. Hierbei dürfte es sich um eine Entwurfsskizze handeln, die wohl der Gesamtanlage, jedoch nicht der Ausführung des Schlosses zu Grunde lag. Die Vermutung, das Lindichschloß sei ehemals nach diesem Plane erbaut, aber später in der heute bestehenden Form umgestaltet worden, ist nicht zutreffend. Welche Gründe hätten auch den Fürsten oder einen seiner Nachfolger bewegen können, die im Plan erkennbare Gebäudefront mit elf Fensterachsen auf sieben Achsen zu verkleinern und das dritte Vollgeschoß wieder abzureißen, um es durch ein Mansardgeschoß mit geringerer Ausbaumöglichkeit zu ersetzen? Eine solche kostspielige Umgestaltung und Verkleinerung des Schlosses kurze Zeit nach der Fertigstellung des Bauwerkes wäre ohne Sinn gewesen. Die Grundrißgestaltung und der klare Aufbau des Gebäudes im Äußeren wie auch im

Inneren widerlegen diese Annahme und lassen deutlich erkennen, daß der jetzige Schloßbau nach einheitlichem, aber einem anderen Plane errichtet ist.

Vielmehr ist die Annahme berechtigt, daß der hier auf dem Plan abgebildete Schloßentwurf sicherlich der höheren Kosten wegen niemals ausgeführt worden ist. Wahrscheinlich hat der Plan, der am Schloßgebäude in sehr unbeholfener Weise klassizistische Formelemente zeigt, auch in geschmacklicher Hinsicht nicht den Beifall des Fürsten Friedrich Ludwig gefunden. Denn obwohl um die Mitte des 18. Jahrhunderts eine Abkehr von der Bauweise des Barock und Rokoko bereits bemerkbar und eine geschmackliche Anlehnung an die Antike erkennbar war, hat der Fürst wenigstens im Äußeren an der herkömmlichen Bauform festgehalten, und einen anderen Entwurf zur Ausführung bestimmt. Nach diesem Entwurf ist das Schloßgebäude in den Ausmaßen bedeutend verkleinert, und auch das dritte Vollgeschoß durch ein Mansardgeschoß ersetzt worden, wodurch eine erhebliche Verbilligung eingetreten ist. Die Einfügung der Bauten in die Landschaft und der Aufbau der Bauanlage selbst, bestehend aus dem Schloßbau als Mittelpunkt und den umliegenden Kavalierhäuschen und Wirtschaftsgebäuden sowie nicht zuletzt die Durchbildung der Einzelheiten, lassen erkennen, daß das ganze Werk von feinführender Künstlerhand entworfen und durchgeführt ist. Keine fremden Einflüsse und Formelemente stören den behäbigen Gesamteindruck der Bauwerke. Welchem Kunstverständigen und Naturfreund schlägt nicht das Herz, schon beim Blick auf den Eingang zum Schloßgarten, der portalartig durch beiderseitige hohe Bäume umrahmt ist, in Erwartung des ihm hier gebotenen Erlebnisses.

Betreten wir auf einem der Hauptzugangswege das Schloßgebiet, so werden wir geradezu auf die Achse des Schlosses geleitet. Dieses ist ein zweistöckiger auf quadratischem Grundriß angelegter Zentralbau mit behäbigem hohen ausgebauten Mansarddach. Eine achteckige zierliche Kuppel krönt den Bau. Die vier Außenseiten sind gleichmäßig ausgebildet und nur die Eingänge sind mit schönen Portaltüren betont. Der Haupteingang ist durch einen von Säulen getragenen Balkonausbau be-

sonders hervorgehoben. In bescheidener Weise sind nur die Fenster der Mittelteile in barocker Art mit Giebelbekrönung versehen. Die übrigen Fenster des Hauptgeschosses und des Dachgeschosses besitzen nur einfache Gesimsüberdachungen. Alle Fenster haben grüne Läden. Von besonderem Reiz ist ein um das ganze Schloß führender pergolenartiger Umgang, dessen Stützen mit wildem Wein bewachsen sind, und der leicht und weich das Gebäude mit dem Garten verbindet. So äußerlich einfach und mit wenig schmückendem Beiwerke, verfehlt das Gebäude infolge des glücklichen Aufbaues, seiner guten Proportion und der anheimelnden warmen Farbgebung nicht seine Wirkung. Das Innere baut sich über einem im Erdgeschoß kreuzförmig geteilten Grundriß auf. Ein breiter Flur, in der Mitte vestibulartig erweitert, führt durch die ganze Haustiefe. Unauffällig, ja bescheiden ist die Geschoßstreppe eingefügt. Gegenüber der Treppe liegt die Hauskapelle, die auch von außen einen Zugang erhalten hat. Im Obergeschoß, dem eigentlichen Wohngeschoß, befinden sich Wohnräume und Schlafgemächer, die alle miteinander durch in einer Flucht liegende Türen verbunden sind. Von besonderem Reiz ist der im Mansardgeschoß liegende Kuppelsaal, der Licht und Luft durch die außen über Dach in Erscheinung tretende Kuppel erhält. Der im Grundriß achteckige Saal wird durch eine von acht Säulen getragene Kuppel überdeckt, die oben geöffnet ist. Ein über der Kuppel liegender Umgang bie-

tet nach allen Seiten freie Aussicht. Das Kuppelgewölbe ist reich kassettiert.

Die innere Ausstattung der Räume entspricht der Einfachheit des Aeußeren. Hervorzuheben bleiben einige Intarsienböden, die beachtliche Leistungen der damaligen Parkettierkunst darstellen. Zu dieser Zeit wurde diese von Frankreich eingeführte Kunst noch rein handwerklich ausgeübt. Ferner sind mehrere sehr schöne Kachelöfen hervorzuheben. Die übrige Ausstattung der Räume, die bis vor wenigen Jahren noch teilweise erhalten, war im Laufe der Jahre entsprechend des Zeitgeschmackes mehrfacher Veränderung unterworfen.

In angemessener Entfernung vom Schloßgebäude liegen sechs kleine Kavalierhäuschen, die zur Unterbringung der Bedienten eingerichtet waren und Räume für die Bewirtschaftung enthielten. In gleichmäßigen Abständen, wohl geordnet, umschließen diese halbkreisförmig den in der Mitte gelegenen Schloßbau gegen das freie Wiesengelände zu und bilden so, auf der Gegenseite den Wald und das abschüssige Gelände als Abschluß, einen inneren Schloßbezirk, der in kunstvoller Weise nach barockem Vorbilde gestaltet war. Diese Gartenanlage dürfte der auf dem eingangs erwähnten Bauplan sichtbaren Darstellung entsprochen haben. Man sieht hier zu beiden Seiten des Mittelweges hohe Schalenbrunnen, die das Wasser kaskadenartig in runde Becken leiten, Ziervasen und Statuen, die von dem Bildhauer



Cavaliershaus, Schloß  
Lindich

Foto Hodler

Joseph Feichtmayer gefertigt waren. Das Steinmaterial hierzu lieferte ein Herrenberger Steinbruch. Leider sind diese Stücke uns nicht mehr erhalten. Die Gartenflächen sind durch radial von den Achsen des Schloßgebäudes aus führende Wege aufgeteilt, und die so entstehenden regelmäßigen Flächen mit niedrig geschnittenen Buchs-rändern eingefast und mit Verzierungen angepflanzt, die nach damaliger Weise mutmaßlich auf einer Grundfläche von leuchtendem, weißem Marmorkies sich wirkungsvoll abhoben. Diese Art der Bepflanzung mit ziervollen, geschwungenen und verschnörkelten Mustern „en broderie“, d. h. stickereiartig, ist auf dem Plan deutlich zu erkennen. Während früher in der Renaissance- und Barockzeit diese Verzierungen in Art von Teppichmustern allein mit farbigen Steinen hergestellt wurden, ging man jetzt dazu über, solche Ornamente mit niedrig bleibenden Blüten- und Blattgewächsen zu bepflanzen. Eine Vorstellung von der Pracht solcher Anlage gibt uns der jetzt im alten Stile wiederhergerichtete Große Garten in Herrenhausen zu Hannover, Wohnsitz der Großen Kurfürstin Sophie und späteren Sommersitz der englischen Könige (1714 bis 1803).

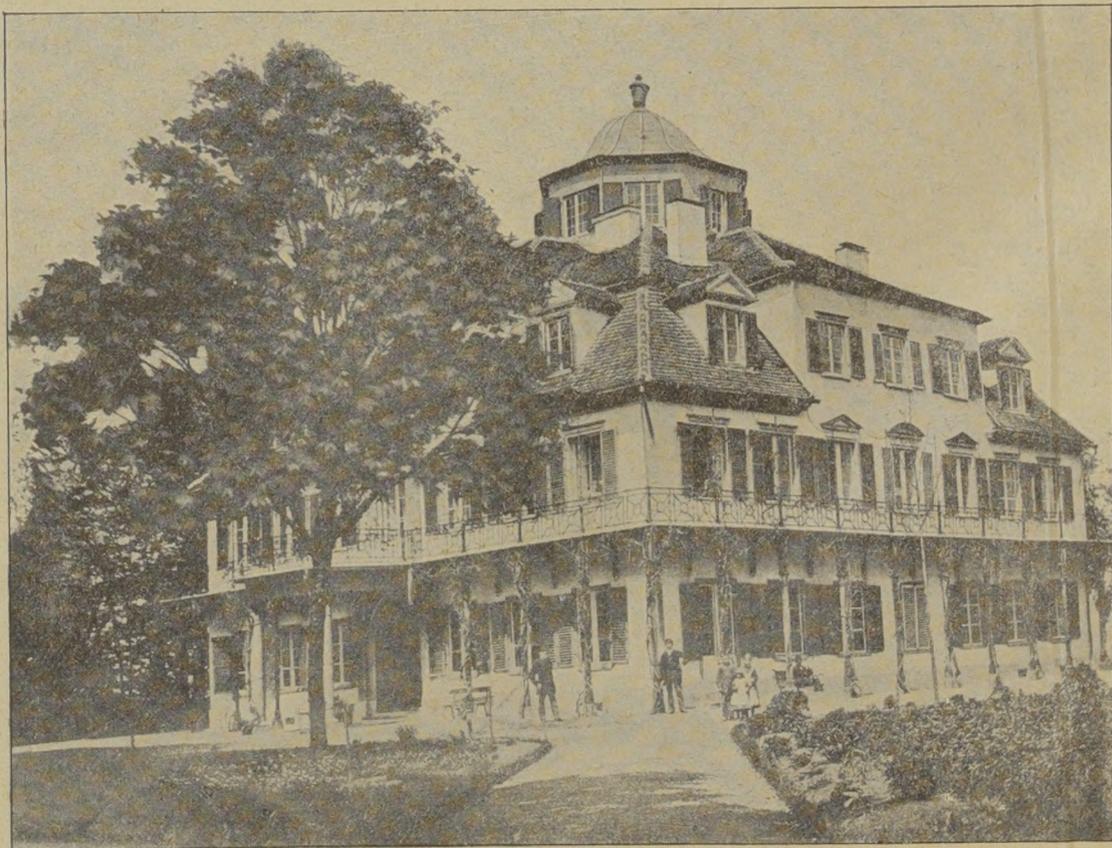
Von der Wirkung und Farbenpracht des „Luststücks“ auf dem Lindich kann uns die Zeichnung nur eine schwache Vorstellung geben. Welch ein erhebendes Erlebnis muß es gewesen sein, von den hochgelegenen Zimmern des Schlosses auf die abgezirkelten, in schönster Blütenpracht stehenden Anlagen herabzublicken, und dem Plätschern der Kaskaden und Springbrunnen zu lauschen, die hier nur allein die einsame Waldesstille belebten. Ueberliefert ist uns ein Gedicht eines Dieners des Fürsten, in dem wohl glaubhaft die Pracht und Herrlich-



Archivbild

keit der damaligen Gartenanlage näher geschildert ist (Chronik der Stadt Hechingen, Seite 181).

Es sind nun 200 Jahre seit der Errichtung des Lindich vergangen. Meterhoch sind die den Garten umschließenden Hecken aufgeschossen. Die Stützmauern der ehemaligen Gartenterrassen sind dicht umwachsen und noch kaum auffindbar. Wo ehemals Blumenrabatten und kunstvolle Bosketts angelegt waren, stehen heute hohe Baumriesen, die ihren Schatten auf die hellen Putzflächen werfen. Aber gerade in dieser ungepflegten Einsamkeit ist uns der Lindich besonders lieb geworden. Ein Denkmal aus baufreudigen und künstlerisch schöpferischen Zeiten, ein Kleinod der Bau- und Gartenkunst des 18. Jahrhunderts. Möge eine sorgsame Baupflege den Lindich uns und den nach uns kommenden Generationen erhalten.



Schloß Lindich im 19. Jahrhundert

Archivbild

# Sur Patrozinienforschung

Von J. A. Kraus

1. **E m p f i n g e n.** Bei Behandlung des Alters der hohenzollerischen Pfarreien hat H. Pf. Wetzel auch die Meinung Bosserts jun. erwähnt, der alte Schutzheilige der Pfarrkirche von Empfingen sei St. Michael gewesen. Die Gründe hierfür sind wissenswert: Seit 1426 ist der hl. Georg als Patron erwähnt. Da zur Pfarrei früher Betra, Fischingen, Dettensee, Wiesenstetten, Renfrizhausen und auch Mühlen gehört hätten, sei sie als Ursparrei anzusprechen. Nun habe ein Seitenaltar der Kirche, sowie die alte Filiale Renfrizhausen den Erzengel Michael als Patron, und sein Tag, der 29. September, sei in E. Markttag. Bei einem Neubau müsse St. Michael dem hl. Georg auf dem Hochaltar Platz gemacht haben und auf den nördlichen Seitenaltar sowie ins Filial abgewandert sein.

Ob man aber aus dem Michaelmarkt, dessen Alter keineswegs ins 11. Jahrhundert zurückgeht, einen solchen Schluß ziehen darf? Das Wandern des Patrons in die Filiale ist doch recht auffällig! Da Kloster Lorch schon 772/79 in Empfingen Güter erhielt, könnte geradesogut ein Lieblingsheiliger jenes Klosters Patron geworden sein. Aus dem Vorkommen eines Priesters Kletto, der 772 zu E. Besitz hatte, folgt noch nicht das Vorhandensein einer Kirche am Platze! St. Georg soll erst von Reichenau eingeführt sein. Doch bemerkt schon Bossert jun. die Möglichkeit seiner Verehrung durch iroschottische Missionäre. Nach ihm hatte Wasserburg schon 784, St. Georgen bei Freiburg 804 als Hartkirch, Oberkirch bei Zürich um 806 den heiligen Ritter als Patron. In Reichenau-Oberzelle baute man 888 ihm zu Ehren eine Kirche und erst nachträglich kam dorthin 896 das Haupt des Heiligen! Seine Verehrung datiert also keineswegs von dieser Erwerbung her. Das Inselkloster erhielt durch Ludwig das Kind (899—911) Besitz in unserem Empfingen, denn die Urkunde von 843, worin schon Klostereinkünfte dahier aufgezählt sind, ist nach Schulte eine Fälschung bzw. Überarbeitung aus der Mitte des 12. Jahrhunderts! (Zeitschr. Gesch. d. Oberrheins 42, 345).

2. **B u r l a d i n g e n.** Auch hier liegen die Verhältnisse ähnlich. St. Georg ist 1544 und heute Kirchenheiliger des alten Gotteshauses und doch nennt die Heiligenrechnung um 1598 den hl. Vitus als solchen. Letzterer hat den nördlichen Seitenaltar und an seinem Tag den bekannten Veitsmarkt, an dem früher kleine Tonfigürchen des Heiligen zu haben waren. Soll etwa auch er ursprünglicher Patron gewesen sein? Reichenau kann deswegen nicht hereinspielen, weil es nicht hier (wie Wetzel meint), sondern in dem verschollenen Burichingen einst von Graf Gerold Besitz erhielt. Wenn Bossert in dem Dekanat Empfingen (1275) einen alten Missionsbezirk mit der Bierlinger Martinskirche als Mittelpunkt sieht, dem dann die angebl. Michaelskirche zu Empfingen zur Seite getreten sei, wie wäre dann die Analogie im Kapitel Trochtelfingen zu denken mit seinen 4 Martinskirchen zu Trochtelfingen, Ringingen, Hettingen und Kettenacker (und viell. noch Großengstingen) und den Michaelskirchen zu Salmendingen und Genkingen?

Unwahr ist die Ansicht Hoffmanns, der Schutzheilige einer Kirche sei stets mit den Reliquien des Hauptaltars verbunden gewesen. Reliquien von Nichtmartyrern sind z. B. niemals in einem Altar!

3. **B i t t e l s c h i e ß e r T ä l e.** Im Jahre 1700 und bis heute ist als Patronin der Rundkapelle im romantischen Täle der unteren Lauchert Unsre Liebe Frau genannt. Ein (einst auch modemäßig gekleidetes) Madonnenbild aus dem 17. Jahrhundert grüßt vom Altärchen auf den Pilger nieder. Baron Adam Bernhard von Hornstein errichtete 1701 im Raum der ehemaligen Burg überm Westabhang des Felsens ein Eremitenhaus, das nach dem Tode des letzten Waldbruders 1804 langsam zerfiel. Nun ist im Hornsteiner Urbar über Bingen vom Jahre 1694 ein Acker in der Flur Stetten genannt, der „St. Ulrichen in Bittelschieß gehört“. In einer andern Güterbeschreibung um 1659 wird ein Jauchert Acker in Bendorf erwähnt, der auf „St. Ulrichs Büttelschieß Acker“ stößt. Wieder um 1665 sind 1½ Jauchert Acker im Weggenried, die Georg Schröck baut, „nach Bittelschieß gehörig“ erwähnt. Endlich werden im Hornsteiner Zinsbuch von 1624 zwei Aecker des Jakob Rettich zu Bingen angeführt, einer im unteren Hewenberg (Heuberg) und einer im unteren Heselspurg „so auch St. Ulrichen zu Bitelschieß zugehören“. Edw. von Hornstein sagt in seiner Familiengeschichte, diese Kapelle sei ehemals eine Ulrichskapelle gewesen. Im Kirchenkalender von Bingen von 1608 ist sein Name rot, also als Festtag, eingeschrieben und noch 1763 ging die Prozession an St. Ulrichstag zur Bittelschießer Kapelle. Es darf somit nicht wundern, wenn auf dem Altärchen links eine Bischofsstatue steht, in der man St. Ulrich wiedererkennt, da zum Ueberfluß auch noch rechts unten ein kleines Oelbild die hl. Afra zeigt, die in der Verehrung zu Augsburg mit unserm Heiligen unlösbar verknüpft ist. Außerdem hat das Altärchen neben dem Oelbild des Apostels Mathias, auf der rechten Seite St. Margaretha mit dem Lindwurm und noch oben zwei (später hinzugefügte) Statuen eines Bischofs (Nikolaus?) und Papstes (Gregor d. Gr.?).

Eigenartig ist nun der Binger Flurname „Uristritt“ zwischen Roßlauf und Leiteberg links unweit der Sigmaringer Straße, der 1694 und im 18. Jahrhundert St. Ulrichs Tritt heißt. Nach der Ueberlieferung soll dort in der Zeit der Reformation Bischof Ulrich gestanden und eine Predigt gehalten haben! Schon 1666 heißt die Flur „Hinter St. Ulrichs Tritt“, 1615 dagegen im Heiligenurbar „Hinter St. Ulrichen“. An der Stelle findet sich heute nichts Auffälliges, als ein Steinhäufen in einer Feldweggabelung. Zwei Heiligtümer zu St. Ulrich wären in Entfernung von nur etwa 900 m doch kaum denkbar. Und doch scheint die Form „Hinter St. Ulrichen“ sicher auf Bildstock oder Kapelle hinzuweisen. Der Flurname Tritt bezeichnet nach Keinath eine Stelle, wo jemand hingetreten ist; Buck erwähnt einen St. Mangtritt im Lech, und erklärt ihn als Fußschemel. M. E. läßt sich die Frage durch folgende Annahme lösen:

Das Ulrichskapellchen am Roßlauf wurde um 1620 in die Ruine des 1480 zerstörten Schlosses Bittelschieß verlegt. Es war oder wurde damals von den Herren von Hornstein mit mehreren Grundstücken dotiert, die anlässlich der Renovation der Kapelle 1695 ff. in deren Besitz übergingen. (Bereits 1651 hat der hornsteinische Kaplan zu Bingen monatlich einmal zu Bittelschieß Messe zu lesen, von 1700 ab aber jeden Samstag. Hier wurde auch die bisherige Wallfahrt zu Unserer Lieben Frau von Baron Adam Bernhard „wieder in ziemlichen Stand gebracht“ und die Kirchweihung zu Bittelschieß jeweils auf Laetare gefeiert.) Durch die Wallfahrt wurde St. Ulrich allmählich in den Hintergrund gedrängt, daß er inzwischen ganz vergessen ist. Die Stelle aber, wo der Heilige oder sein Bild früher gestanden, heißt bis zum heutigen Tage Ulrichs Tritt. Dabei braucht vor Uebertragung St. Ulrichs nach Bittelschieß dort keine Kapelle bestanden zu haben. Die Annahme, daß die jetzige Rundkapelle in einem stehen gebliebenen Turm der ehemaligen Feste eingerichtet sei, wurde weder je bewiesen, noch auch nur zu begründen versucht. Die Lage der Kapelle, der Zug der alten Grundmauern und die ganze Mauertechnik des Rundbaues sprechen gar nicht für einen Turm der alten Feste, sondern einen Neubau des 17. Jahrhunderts!

4. Hermentingen. Im Zusammenhang mit der alten Galluskirche und der starken Quelle „Gallusbrunnen“ sei nur auf die lesenswerte Abhandlung Buchners über „Missionstaufer und Taufbrunnen“ hingewiesen (Volk und Volkstum, hgg. v. Georg Schreiber, München 1936, S. 201—12). Er führt eine Menge Brunnen an, an denen unsere Vorfahren in Massen getauft wurden, die daher den Namen eines Missionsheiligen bis heute tragen. Nach ihm wäre unser Gallusbrunnen der zur Galluskirche gehörige Taufbrunnen gewesen!

5. Verschiedenes. Am Ostaussgang von Bingen links am Weg zum sog. First stand ehemals eine dem hl. Valentin (Bischof v. Passau, eher als einem andern des Namens) geweihte Kapelle, deren Standort bei den letzten Häusern noch Käppelebühl heißt. Wann die „Fählinskapelle“ abging, ist nicht sicher, 1746 bestand sie

noch. Die Elogiuskapelle am Wege nach Inneringen 1 km nördlich von Bingen wird als Kreuzenkapelle schon 1494 erwähnt. Kreuzen dürfte von Geireute abzuleiten sein. 1746 wurde sie neu erbaut. Beide Namen werden heute noch nebeneinander gebraucht.

Ebenso sind die Bezeichnungen Weiler- und Bernhardskapelle zu Ringingen gleichbedeutend. Die eine zeigt die Flur, die andere den Patron an. Der Muttergottes war das Kirchlein nie geweiht, wie Eisele irrtümlich angibt. Zwei Kapellen gleichen Titels wären auch dem betfreudigen Mittelalter zu viel gewesen, denn nordwestlich des Orts stand ja die alte Liebfrauenkapelle.

Dies ist auch bei der Bittelschießer Kapelle und der Pfarrkirche Bingen zu beachten.

Daß bei den Kirchenpatronen von Ringingen im Jahre 1692 St. Anna und Martinus die erstere nicht ursprünglich sein kann, hat schon Eisele erkannt. Letzterer wird 1406 im Stiftungsbrief des Affenschmalzer Jahrtags allein genannt. Bei Anna hat Eisele auf den eine Stunde entfernten Kornbühl hinweisen wollen, dessen Kapelle dieser Heiligen (seit 1507 nachweisbar) geweiht ist (nicht der hl. Veronika, wie man immer wieder fälschlich lesen kann). Jetzt aber wissen wir aus der Türkensteuerliste von 1542 (Arch. Donaueschingen), daß zu Ringingen neben dem Pfarrer, der aus der Pfarrei und Kaplanei 10 Pfund 17 Schilling Steuer zahlte, der Martinspflege mit 4 Pfund, Unser Frauen Pflege mit 1 Pfund 9 Schilling auch eine St. Annapflege bestand, die zu 9 Schilling 6 Heller Steuer veranlagt wurde. Ob letztere einen Altar der Pfarrkirche oder gar ein eigenes Kapellchen zu betreuen hatte, ist nicht auszumachen. Jenes ist das Wahrscheinlichere. Offenbar wurden später die Pflegen vereinigt. Doch heißt es 1661, Güter der Frauenkapelle habe jetzt Fürstenberg inne, ohne daß der Grund hierfür bekannt sei.

Auch in Melchingen gab es 1542 neben der Stephanspflege eine solche Unser Frauen, zu Salmendingen neben der Michaelspflege auch eine Martinspflege, zu Stetten u. Hölst. neben der Pflege Unser Frauen auch eine zu Allen Heiligen.

## Kleine Mitteilungen

Die Herkunft der Privatwälder auf der Markung Ringingen weist in eine Richtung, die von F. Gäßler in seiner Abhandlung über die Waldungen der früheren Grafschaft Zollern nicht angedeutet worden ist. Zwar entstand ein kleiner Teil von ihnen durch Verkauf der früheren Herrschaft Fürstenberg an Privatpersonen, so die sog. Futterwiese auf Bräuneschmack Nr. 1341 an der Melchinger Grenze und die vier Wäldle in Seeheim Nr. 3244, die jetzt Bürgern von Killer gehören. Die übrigen Privatwälder aber (es sind 47 Parzellen) entstanden aus früheren Lehenwäldern der Herrschaften Zollern und Fürstenberg, sowie der St. Martinspflege zu Ebingen! Als solche sind sie seit etwa 1524 nachzuweisen und gehörten in Größe von 2,18 bis 8,10 Hektar zu je einem Lehenhof. Zollern hatte einen, Fürstenberg drei (seit 1584 auch den zollerischen) und die Martinspflege Ebingen hier fünf Lehenwälder bei ihren Höfen. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, genauer zwischen 1840 und 1850, wurden die Lehengilten abgelöst und so die Güter Eigentum der Inhaber, nachdem die Höfe und einzelnen Grundstücke allerdings

schon seit etwa 1650 infolge der wirtschaftlichen Nöte des 30jährigen Krieges unter viele Besitzer geteilt und nur noch im Grund- oder Lagerbuch als Einheit zu finden gewesen waren. Da der Besitz obiger drei Lehensherren insgesamt auf die früheren adeligen Besitzer des Dorfes im 15. Jahrhundert zurückgeht, ist wohl damals schon diese Lehengabe der Wälder mit den Höfen erfolgt. Im Jahre 1453 waren durch die Ortsherrschaft, die Schwelher, die bisherigen Fallehen in Erblehen verwandelt worden. So haben sich auch die Wälder größtenteils in den gleichen Familien bis heute fortvererbt. Zwei Teile hat die Gemeinde käuflich erworben, und einige Bürger besitzen mehrere Parzellen. Nur ein einziger ehemaliger Lehenwald blieb bis heute ungeteilt! Es ist das einst „7 Jauchert 3 Viertel und 17 Ruten messende Häldele unter Breitensteig“ des Bailer'schen Hofes in der Schmitteraingasse (jetzt Jos. Emele alt), das von der Erbtöchter auf die Familie Christian Daigger (Kittels) überging.

J. A. Kr.

Sauter zu Hechingen. Im Jahre 1684 heiratete ein Conrad Sauter von Burladingen, Korporal der hiesigen (d. h. zollerischen) Kreisvöl-

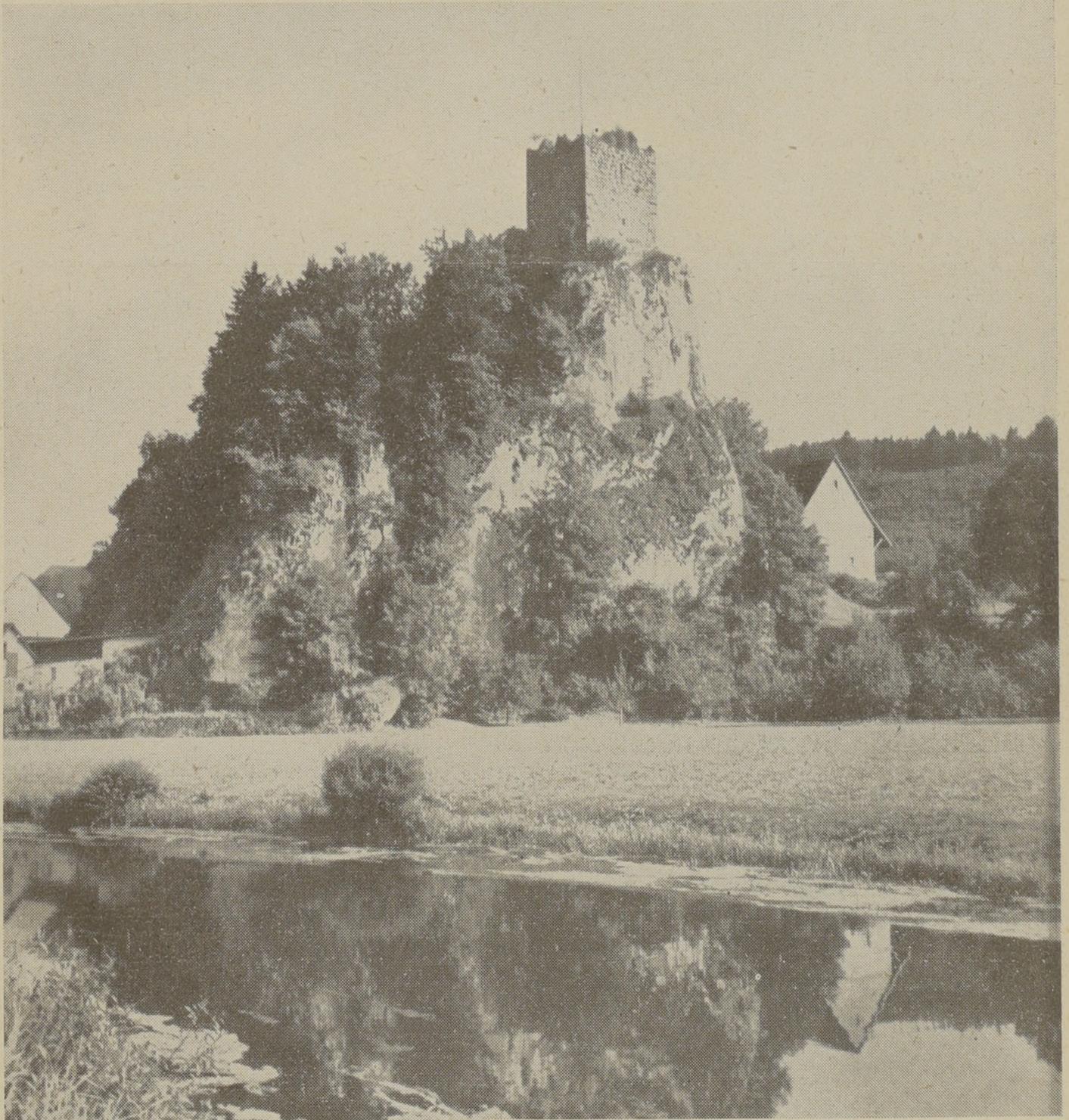
ker nach Hechingen und zwar die Tochter Katharina des Zachäus Hurrer daselbst (Audienzprotokoll im Staatsarchiv Sigmaringen).  
Kr.

*Drakonische Strenge!* Das zollerische Strafprotokoll meldet unterm 4. November 1727: Matheis Kraus und Johann Ott, beide von Ringingen, haben auf ihrer eigenen Wiese in Hohenzoll. Hechingischer Jurisdiktion ohne Erlaubnis eine Hecke abgehauen und sollen miteinander zur Straf bezahlen 10 Thaler, macht 6 Gulden und 40 Kreuzer! Beide haben bezahlt und den 4. Pfennig hat der Bästle von Killer (der Anzeiger) erhalten. (Seit alters hatten einige Ringinger Wiesen in Seeheim auf Markung Killer, um die es sich hier handeln muß. Als Vergleichszahl sei der damalige Kornpreis von 2 Gulden je Scheffel angemerkt!)

*Bildhauer Zachäus Daubenschmid* ist ferner erwähnt in undatierten Lagerbuchfragmenten der Gemeinde Stetten bei Hechingen, vermutlich aus der Zeit nach dem Jahre 1648. „Mer hadt er (Stoffel Miller) dridt halb firnel Wisa im hauen Weg zwischadt Hans Michel Buolach und Zacheius Thaubenschmid! Item Zacheius Taubenschmid Wittwe hadt ein Wis in der

Maldt Wis zwisch der Blattach Gass und denen Closterfrawen gelegn, gibt im Jahr 2 mal Schezing und Steir 7 hl 3 X. F. St.

*Hohenzollerische Jahrtage im Klarissenkloster Söflingen bei Ulm* wurden gehalten in der 1. Woche des Jahres für Schwester Caecilie von Zollern. (Einkleidung 13. April 1664, Profesß 14. April 1665, gestorben 3. Januar 1669.) — In der 6. Woche für Eitelfriedrich und zwei seiner Gemahlinnen. Dahinter steht: Bittet gott für den hochgebohrnen herrn eittel fridrich, graffen von hohen zollern, des ältern, auch seiner beeden gemahlinnen, sibilla graeffin von zimmeren, undt joanna graefin von eberstein. Von derrentwegen hat das gottshaus empfangen 500 fl. dass mann gott vor ihre seelen bitt. Requiescant in pace. — In der 28. Woche für Sidonia, Gräfin von Zollern. Maria Sidonia, Nonne in Söflingen, wurde infolge des Restitutionsedikts vom Jahre 1629 Aebtissin in Pfullingen, später aber von hier wieder vertrieben. Sie liegt begraben in der St. Annakapelle zu Söflingen. (Nach dem Seelbuch des Klosters Söflingen, heute in Privatbesitz.) F. St.



Ruine Dietfurt im Donautal

Foto: Heinz Holzinger, Hechingen

## Besprechungen

*Maler Vogel.* Am 10. Juni 1682 ist Romanus Vogel, Maler von Hayingen, zu Hechingen als Bürger angenommen worden. Kr.

*Straßenbeleuchtung in Hechingen* wurde im November 1838 eingeführt und zwar war dem Flaschnermeister Karl Kurz von Tübingen das Liefern und Aufhängen der Laternen übertragen worden.

Für *ärztliche Betreuung* der Armen erhielt Med.-Rat Dr. Koller 1840 von der Stadt Hechingen 100 fl. Deshalb wurde die Bitte des Hofchirurgen Bernheim um „Besoldung, fixen Gehalt an Frucht und Holz, nebst Befreiung von Steuern für an hiesige Arme leistenden Verrichtungen“ vom Stadtrat abgewiesen.

*Pfarrer Blumenstetter* in Boll bittet um ein stadträtliches Zeugnis über sittliche Aufführung und seine Amtsverrichtungen als Hechinger Stadtkaplan, resp. Capitels-Vikar, während der Jahre 1831/33. Einstimmig wird die Ueberzeugung ausgesprochen, daß Pfarrer Blumenstetter in seiner erwähnten Eigenschaft seine geistlichen Verrichtungen zur allgemeinen Zufriedenheit des Publikums erfüllt, und auch in seiner Aufführung stets die Eigenschaft eines guten Menschen betätigt habe, man überhaupt mit seinem sittlichen Betragen vollkommen zufrieden gewesen. — Beschluß: In diesem Sinne das verlangte Zeugnis ausfertigen zu lassen. Actum den 6. Okt. 1839. Stehle, Werner, Ocker, Mayer.

*Kammermusiker Wichtl* kauft eine Zimmerorgel für 33 fl und vermacht sie der Stadt, falls die bestehende Gesangsschule aufhören sollte. Aus der Almosenpflege werden ihm jährlich 50 fl Besoldung als öffentlicher Gesanglehrer angewiesen (1. 11. 1836). — Nachdem sich die Wichtl'sche Gesangsschule in eine allgemeine verwandelt hat, wird der Betrag (22. 5. 1838) auf 80 fl erhöht, „jedoch nur insolange, bis diejenige Besoldung, welche Cantor Lorch für den Gesamtunterricht dermalen bezieht, seiner Zeit vacant wird“. — Auf eine Eingabe des Gesanglehrers Wichtl, daß drei Tabellen für die Gesangsschule notwendig seien, daß die Lehrmittel künftig gedruckt würden, und jene für die armen Kinder auf städtische Kosten angeschafft werden möchten, beschließt der Stadtrat (28. 5. 1839), die Tabellen anzuschaffen, aber jede weitere Belastung der Stadtfinanzen, vor allem durch Anschaffung gedruckter Lehrmittel abzulehnen. — Am 15. Juli 1841 machte Gesanglehrer Wichtl durch die fürstl. Regierung eine Eingabe, seinen Gehalt um jährlich 50 fl zu erhöhen. Unter dem 8. August desselben Jahres wurde vom Stadtrat einstimmig beschlossen, „man könne dies Gesuch nicht nur nicht berücksichtigen, vielmehr sei der allgem. Wunsch der Bürgerschaft, es möchte die allgem. Gesangsschule, und mit ihr der dafür ausgesetzte Gehalt gänzlich aufhören, indem dieses Institut unseren Verhältnissen durchaus nicht anpassend erkannt werde. Dagegen wolle man nicht in Abrede ziehen, daß ein Privatunterricht von mancher Seite gewünscht werde“. Ein zweites Gesuch Wichtls an die Schulkommission um Entschädigung für Schreibmaterialien wurde in der gleichen Sitzung ebenfalls einstimmig abgelehnt, da man sich hierzu nicht verpflichtet halte. (Stadtgerichtsprotokolle Hechingen.) M. Sch.

*Schützenwesen.* Im „Schuß“ veröffentlichte in den Jahren 1928/29/30 Stud.-Rat Faßbender eine Reihe Abhandlungen über das Schützenwesen in Hechingen. Unter anderem konnte an Hand eines alten Fronbriefes in Abschrift aus dem Jahre 1701 gezeigt werden, daß die Gemeinde Jungingen nach „altem Herkommen“ jährlich 6 Schilling an die Schießgesellschaft Hechingen zu zahlen hatte. Die damalige Anfrage, ob in anderen Gemeinden noch Fronbriefe mit ähnlichen Bestimmungen erhalten seien, kann heute mit Ja beantwortet werden! Die Gemeinde Stetten bei Hechingen bewahrt den Fronbrief des Jahres 1592 (20. Juli) als Original-Pergament auf, gesiegelt und unterzeichnet: E. Fridrich Graf zu Zollern. Dort heißt es gegen Ende der Urkunde: „Soviel die Schüessgesellschaft zue Hechingen anlangt, sollen sy (die Stettener) bey altem Herkhomen verbleiben, unnd von der Gmaindt nit mehr als fünff Schilling dazue zue geben Schuldig sein“. M. Sch.

*Theo Hornberger — Die hohenzollerischen Städte.* Verlag der Hohenzollerischen Blätter, Holzinger & Co, Hechingen. Brosch. RM 2,85.

Von den reizvollen Aufgaben, die unser Hohenzollern der Forschung in überreichem Maße bietet, ist die der Untersuchung unserer Städte durch Dr. Hornberger in dem vorliegenden Buch in sehr ansprechender Form gelöst worden. Bekanntlich gibt es innerhalb des Landes außer den Städten Sigmaringen und Hechingen noch fünf andere Gemeinden, die nach ihrer Gründung, Anlage und Vergangenheit und wenigstens teilweise noch nach ihrem jetzigen Wesen als städtische Siedlungen Geltung haben. Außer Haigerloch sind dies Gammertingen, Trochtelfingen, Veringenstadt und Hettingen. Wir erhalten von ihnen eine zusammenfassende Darstellung ihrer Entstehung und Entwicklung aus der Landschaft, den politischen Verhältnissen und der Wirtschaft und dem Verkehr. Eine eingehende Betrachtung erfährt der Uebergang von dem mittelalterlichen zum jetzigen Stadtbild. Von den Einzeluntersuchungen dürfen die nach der Lage der Wirtshäuser am Markt und den zu ihm führenden Hauptzugangsstraßen und die nach der Lage der Rathäuser ebenso wie die Verteilung der öffentlichen, gewerblichen und landwirtschaftlichen Gebäude im Stadtplan anerkennend hervorgehoben werden. Ein besonders wertvoller Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte sind die Forschungen über das Markt- und Einzugsgebiet der einzelnen Städte. Eine große Anzahl von Zeichnungen erleichtert das Verständnis und gibt wesentliche neue Aufschlüsse. Mit der Bildausstattung hat der Verlag den Verfasser in großzügiger Weise unterstützt. In der mit Liebe und Verständnis ausgeführten Ausstattung ist das Werk ein erfreulicher weiterer Beitrag zu unserm hohenzollerischen Schrifttum, der hoffentlich in den Büchereien unserer Schulen und Rathäuser überall Aufnahme finden wird. Baur.

*Franz, H.: Die Kirchenbücher in Baden* (2. ed. Karlsr., Braun, 1938, 8°, 238 S.).

Mit vorliegendem Werkchen, das von der Bad. historischen Kommission herausgegeben wurde, ist einem fühlbaren Mangel in gründlichster Weise abgeholfen worden. War doch seine erste Auflage (1912) weithin veraltet und zudem längst vergriffen! Besonders wichtig sind die ersten 38 Seiten des Buches, seine Einleitung, die über die Kirchenbücher und bürgerlichen Standesbücher bis zur Gegenwart, über die geschichtlichen Grundlagen des Kirchenbücherbestandes, über die Kirchenbücher der Altkatholiken, der Freikirchen, Juden und vor allem auch des Militärs, über andere kirchliche Personenaufzeichnungen etc. handelt. Bei jedem Ort — sie sind alphabetisch geordnet — sind nicht nur die daselbst vorhandenen Kirchenbücher selbst nebst ihren Jahrgängen angegeben, sondern auch solche über sie aus anderen Orten und in Archiven, sowie sogar die hauptsächlichste Literatur über den Ort. Gerade der Umstand, daß auch die entsprechenden Buchbestände weitgehendst herangezogen worden sind, gibt dem Werke seine besondere Signatur. Daß in einem Anhang über weiteres orts-, pfarr- und familiengeschichtliches Schrifttum, über Zu- und Abwanderung in Baden, über Einführung in die Familienforschung und deren archivalische Quellen gehandelt wird, erhöht den Wert desselben. — Hohenzollern hätte etwas mehr herangezogen werden müssen; es wird neben den größeren Angrenzern immer wieder nur allzuleicht vergessen. Dennoch werden wertvolle Hinweise für uns gegeben: siehe unter Menningen, Pfullendorf, Meßkirch, Gutenstein, Burgweiler, Zell. Im Ordiniatsarchiv Freiburg wird ein „Lib. paroch. principis de Hohenzollern-Sigmaringen Nr. 6, 1783“ nachgewiesen, ein Militärkirchenbuch. Jedenfalls weckt das schöne Werk den dringenden Wunsch, für unser Gebiet etwas Ähnliches zu besitzen. Das Koch'sche Inventar unseres Kirchenbücherbestandes (1914) ist absolut veraltet und außerdem völlig vergriffen. Dr. Senn.

Herausgegeben mit Unterstützung des Vereins für Geschichte, Kultur- und Landeskunde Hohenzollerns.  
Verlag und Druck Holzinger & Co, Hechingen, Schloßplatz 6, Erscheinungsort Hechingen, monatlich eine Nummer.  
Verantwortlich Walter Sauter, Hechingen. Nachdruck der Originalartikel verboten.

Preis im Jahr RM 2,50 zuzüglich 30 Rpf Versandkosten. zahlbar an Verlag Holzinger & Co, Postscheck 821 Stuttgart.